

Willi von Weitem und weitere, wundersame Welten

von 8 bis 88



Erzählbuch von
Martin Becker

Martin Becker

WILLI VON WEITEM

und weitere, wundersame Welten

Dieses ebook wurde erstellt bei

neobooks.com

Inhaltsverzeichnis

Titel

1.Inhaltsverzeichnis

2.Der Flug der Hummel

3.Willi von Weitem

4.Bruno gräbt sich durch die Welt

5.Piepsis Nest

6.Senet – Das Spiel des Lebens

7.Amelies bunte Welt

8.Ritter Kunibert und das Zollhäuschen

9.Der tote Briefkasten

10.Eines Tages gehört das Universum dir

11.Seiltänzer Klaus

12.Dragomirs neuer Freund

13.Die Walversammlung

14.Die kleine Raupe

15.Lenni kehrt zurück

16. Der alte Sumpfgeist

17. Der Wetterhahn

18. Pünktchens Entscheidungen

19. Das Spinnennetz

20. Die kleinen Klopfer

21. Burrito und Perro Tonto

22. Das Graffiti

23. Der große Sprung

24. Trampas und Hiker

25. Der Löwe auf dem Kirchendach

26. Das schwarze Loch

27. Walter trifft sich selbst

28. Walter und sein Glücksminister

29. Gustaf fan der Felde

30. Das Schloss über dem Nebel

31. Major Tom reist in Lichtgeschwindigkeit

32. Das Langzeit-Phänomen

[33.Der Stein](#)

[34.Bruder Felix](#)

[35.Der Regen in London](#)

[Impressum neobooks](#)

1.Inhaltsverzeichnis

**Willi von Weitem
und weitere, wundersame Welten**

von 8 bis 88 Jahren

**Erzählbuch
von
Martin Becker**



Impressum

Texte: © Copyright by Martin Becker 2021

Umschlag: © Copyright by Martin Becker 2021

Verlag: MB-Projekt Final Design UG

Münchner Straße 27

82256 Fürstentfeldbruck

final.design.projekt@gmail.com

Druck: epubli, ein Service der
neopubli GmbH, Berlin

Printed in Germany

2. Der Flug der Hummel

„Warum leuchten die Glühwürmchen?“, fragte Jessica.
„Oh, sie leuchten, weil sie es können“, antwortete der alte Herr Dachs.

„Können sie auch summen?“

„Ich glaube nicht, aber wenn sie summen könnten, würden sie es mit Sicherheit tun. Bienen können summen, also tun sie es.“

„Hummeln fliegen ganz langsam“, sagte Jessica und zeigte auf die Blume, auf der sich eine dicke Hummel niedergelassen hatte.

„Die Hummel fliegt so schnell, wie sie denken kann“, sagte der alte Herr Dachs.

„Und wie schnell kann die Hummel denken?“, fragte Jessica

„Etwa so: B r r r u u m m m“, antwortete Herr Dachs.
„Sie fliegt nur 130 Meter pro Stunde.“

„Die Hummel kann vielleicht nicht so schnell denken, aber das ist gar nicht schlimm“, sagte Jessica. „Sie tut das, was sie kann.“

„Ja, richtig, jeder tut das, was er kann“, antwortet Herr Dachs. „Und jeder tut das Beste, so gut er kann.“

„Wie die Hummel“, sagte Jessica. „Dafür kann sie schön brummen.“

„Wenn sie schneller fliegen könnte, würde sie es auch sicherlich tun“, sagte Herr Dachs. „Und weil sie ihr Bestes gibt, ist es für sie auch das Allerbeste auf der Welt. Du kannst also niemanden für das beschimpfen, was er nicht kann.“

„Und was kann ich?“, fragte Jessica.

„Was du kannst?“ Herr Dachs stupste Jessica mit dem Finger an die Nase. „Alles“, sagte er. „Alles, wenn du es nur willst.“

„Ich kann alles werden, was ich will?“

„Alles.“

„Auch Astronautin oder Erfinderin?“

„Alles, du musst es nur wollen, und dann musst du es tun.“

„Ich will Astronautin werden.“

„Na gut, dann mache es. Wenn du den Willen hast, etwas zu tun, dann tue es. Lasse alle Zweifel hinter dir und mache es. Verfolge deinen Wunsch, und eines Tages wirst du in der Rakete sitzen und fliegen.“

„Einfach so?“

„Wenn du es nicht versuchst, wirst du es auch nicht erreichen“, sagte Herr Dachs. „Willst du ein paar Geschichten hören?“

„Au ja!“, rief Jessica setzte sich unter den Baum in den Schatten.

Herr Dachs rückte seine Brille zurecht, rieb sich an seinem Kinn und fing mit geheimnisvoller Stimme an zu erzählen:

3. Willi von Weitem

„Manche Menschen,“ sagte der alte Herr Dachs, „tun es sich besonders schwer, ihren eigenen Willen durchzusetzen. Wenn sie es aber annehmen würden, was um sie herum passiert, dann hätten sie es viel leichter.“

Es war einmal ein kleiner Planet. Er war rund und schön. Auf dem Planeten standen ein Apfelbaum, ein Haus und eine Parkbank. Überall rundherum wuchs ein schöner Rasen. Der Planet war wirklich sehr klein. Würde er auf der Erde landen, könnte er in den Garten von Bürgermeister Friederich passen. Allerdings würde er dabei die Salatköpfe zerdrücken, das sollte er natürlich nicht.

Zum Glück war der kleine Planet ziemlich weit weg von der Erde. Ungefähr so weit wie zum Mond und zurück und noch mal hin.

Auf dem kleinen Planeten wohnte Herr Wilhelm von Weitem. Wir dürfen ihn ruhig Willi nennen.

Willi war der einzige Bewohner dieses Planeten. Er fühlte sich dort richtig wohl.

Jeden Morgen, gegen halb acht, stand Willi auf und pflückte sich einen Apfel vom Apfelbaum. Mmm, der Apfel war lecker. Er konnte ihn roh essen oder ihn braten oder einen Apfelkuchen machen oder Apfelmus. Er freute sich jeden Tag wieder aufs Neue über einen neuen, frischen Apfel.

Gegen drei Uhr kam immer eine Wolke vorbei und regnete. Der ganze Planet wurde nass. Deshalb gab es auch das ganze Jahr über Äpfel, und der Rasen war wunderschön grün. Willi stellte einen Eimer vor die Tür und wartete, bis er voll war. Mit dem Wasser konnte er sich einen Apfelblütentee machen, sich die Zähne putzen und duschen.

Willis Arbeit bestand darin, einmal im Monat den Rasen zu mähen. Er nahm sich dabei viel Zeit, denn Zeit hatte er ja. Dabei ging er mit seinem Rasenmäher um den ganzen Planet herum, zick, und dann wieder zurück, zack. Und dann immer zickzack. Er konnte auch im Kreis herumgehen, als würde er einen Apfel schälen, oder auch im Schachbrettmuster, so lange, bis der Rasen wieder schön kurz war.

Zur Pause nahm Willi die Zeitung aus dem Briefkasten und ging auf die andere Seite zur Parkbank. Dort las er gemütlich die Zeitung, vor allem die Autoannoncen und die Heiratsanzeigen. Wenn seine Pause zu Ende war, ging er zurück, steckte die Zeitung wieder in den Briefkasten und mähte weiter den Rasen.

Eines Tages aber passierte etwas Schreckliches: Es rauchte und qualmte am Himmel, und dann ruckelte der ganze Planet. Es zischte und dampfte, und dann war es still.

Willi war gerade dabei, sich einen Apfelblütentee zu brühen, da klopfte es auch schon an seiner Tür.

Draußen stand ein kleiner Außerirdischer mit großen Augen, einem silbernen Raumanzug und einer Antenne auf dem Kopf.

„Guten Tag“, sagte der Außerirdische. „Entschuldigen Sie die Störung, mein Name ist Kapitän Brzklck. Ich bin hier notgelandet, weil mein Benzin ausgegangen ist. Haben Sie zufällig einen Liter Milch? Dann kann ich sofort weiterfliegen.“

„Ich habe keine Milch“, brummelte Willi und machte die Tür wieder zu. Er hatte wirklich keine Milch, woher sollte er sie auch haben? Er hatte ja noch nicht mal eine Kuh.

Was Willi überhaupt nicht leiden konnte, war, wenn er gestört wurde. Es klopfte wieder. Willi öffnete die Tür.

„Was ich überhaupt nicht leiden kann, ist, wenn ich gestört werde“, sagte er grob.

„Es ist mir außerordentlich peinlich“, sagte Kapitän Brzklck, „aber ohne Milch sitze ich hier fest.“

„Dann funken Sie um Hilfe mit Ihrem Raumdings, und lassen Sie mich in Ruhe.“ Er machte die Tür wieder zu.

„Das habe ich schon gemacht“, hörte er den Außerirdischen von außen. „Meine Botschaft braucht ein Lichtjahr bis zu meinem Planeten, und dann ein weiteres, bis Hilfe kommt.“

Willi öffnete wieder die Tür.

„Zwei Jahre?“, rief er erschreckt. „Das geht nicht. Nein!“

Willi war völlig außer sich. Sein schöner, kleiner Planet, seine Ruhe, seine Zufriedenheit, sein Rasen, sein Apfel. Nichts war schlimmer, als in seinem Glück gestört zu werden.

„Es tut mir wirklich leid“, sagte der Außerirdische von draußen.

Am nächsten Morgen klopfte Willi an die Tür vom Raumschiff. Es war eine fliegende Untertasse, ganz glatt und rund, und es glänzte wunderschön. Aber das kümmerte Willi nicht.

„Sie machen meinen Rasen kaputt“, rief er, „wenn Ihr Raumdings draufsteht. Dann kriegt das Gras kein Licht, und es wird ganz gelb.“

„Oje“, sagte Kapitän Brzklck, „wie kann ich das verhindern?“

„Indem Sie entweder wieder wegfliegen oder das Raumdings verrücken. Jeden Tag an eine andere Stelle.“

„Das ist eine gute Idee“, sagte Brzklck. „Das mache ich.“ Er stieg aus und schob seine fliegende Untertasse ein Stück weiter weg.

„Und dass Sie mir nicht von meinem Apfelbaum essen“, forderte Willi weiter. „und dass Sie keinen Dreck machen und nicht auf meiner Parkbank sitzen.“

„Das mache ich ganz bestimmt nicht“, sagte Brzklck. „Ich habe erst vor fünf Jahren gegessen. Für die nächsten

zehn Jahre habe ich gar keinen Hunger.“

Willi ging wieder in sein Haus und schmollte. Jeden Tag, wenn er aus dem Haus ging, sah er zu dem Raumschiff hinüber, das immer einen neuen Standort hatte, und ärgerte sich.

Brzklck war sehr freundlich und grüßte ihn jeden Morgen, doch Willi wollte ihn nicht wahrnehmen. Selbst als er auf der Parkbank saß und die Heiratsannoncen las, war er nur darauf konzentriert, sich zu ärgern.

Brzklck hingegen saß gerne auf seiner Untertasse. Er blickte in das weite Universum, sah den Sternenhimmel an und summte dabei leise einige Lieder. Diese Lieder waren sehr schön und klangen weit in die Nacht hinaus.

Anfangs konnte Willi es nicht leiden, dass Brzklck summte, dann machte er extra laute Geräusche und ließ die Pfeife an seinem Wasserkessel besonders lange pfeifen. Aber er konnte doch nicht verhindern, dass er die Lieder mochte. Fast kam es ihm so vor, als würde ihm dabei jemand eine Geschichte erzählen, obwohl er keine Worte hören konnte. Aber dann ärgerte er sich über sich selbst, weil es ihm gefiel, und er dachte sich schlechte Dinge über Brzklck aus.

Und dann, eines Abends, machte Willi sein Schlafzimmerfenster einen kleinen Spalt auf, damit er bei Brzklcks Liedern besser einschlafen konnte. Er konnte bei den Liedern so wunderschöne Geschichten träumen. Natürlich bemerkte Brzklck das, und er freute sich darüber.

Einmal im Jahr war Winter. Dann regnete die Wolke ein bisschen Schnee auf den Rasen. Willi baute sich dann immer einen Schneemann. Er musste sich dabei etwas beeilen, denn am nächsten Morgen war der Winter schon wieder vorbei. Dieses Mal machte er auch einen schönen Schneemann. Doch er formte die Augen und die Nase so, dass sie vom Raumschiff wegzeigten, sodass der Schneemann auf die andere Seite schaute.

„Der ist wirklich sehr schön“, rief Brzklck und stieg von seinem Raumschiff.

„Mmm“, brummelte Willi. Er hatte ein Problem mit der Nase des Schneemanns, die nicht stecken bleiben wollte.

„Wenn man etwas nicht akzeptiert“, sagte Brzklck, der plötzlich neben dem Schneemann stand, „dann hat es nicht die geringste Chance, zu bestehen.“

„Wie meinen Sie das?“, fragte Willi und schaute die schiefe Nase des Schneemanns an.

„Ich meine nur, stellen Sie sich vor, wir würden uns miteinander unterhalten und wir hätten Spaß daran, uns auszutauschen.“

„Ich will keinen Spaß“, brummelte Willi.

„Wenn man jemanden nicht akzeptiert“, sagte Brzklck, „dann hat er nicht die geringste Chance, anerkannt zu werden.“

„Mmm“, brummelte Willi.

„Ich würde mich freuen, wenn Sie akzeptieren könnten, dass uns die Situation zusammengeführt hat“, sagte Brzklck. „Akzeptanz ist der Sieg über einen Konflikt.“

„Mmmh“, brummelte Willi.

Brzklck kletterte geschickt auf den Schneemann und steckte die Nase oben auf seinen Kopf. Jetzt hatte er eine ähnliche gleiche Antenne wie Brzklck.

Willi ließ es gelten und wehrte sich nicht dagegen.

Am nächsten Morgen war der Schneemann wieder geschmolzen. Willi pflückte sich einen Apfel.

„Guten Morgen, Herr von Weitem“, winkte ihm Brzklck von seinem Raumschiff zu. Er hatte den Namen auf dem Briefkasten gelesen.

„Mm, ja, guten Morgen“, brummte Willi.

„Darf ich heute den Rasen mähen?“, fragte Brzklck.

„Mmm, ja, okay“, brummelte Willi wieder.

Brzklck holte eine kleine Laserlampe aus seiner Werkzeugkiste und legte sie aufs Gras.

„Sie müssen hochspringen“, rief er.

„Hochspringen?“, wunderte sich Willi.

„Ja, einfach hochspringen.“

Willi sprang in die Luft. In diesem Moment kippten alle langen Grashalme zur Seite und übrig blieb der exakt geschnittene Rasen.

Willi staunte. Dann drückte Brzklck noch einmal auf den Knopf, es machte „Flupp“, und das lose Gras war perfekt eingesaugt und zu einer kleinen Tablette gepresst.

„Da kann man drei Jahre davon leben“, sagte Brzklck und schluckte die Tablette.

Jetzt staunte Willi aber wirklich. Er hielt noch seinen Apfel in der Hand.

„Und wie lange könnten Sie von einem Apfel leben?“

„Ungefähr sechs“, antwortete Brzklck.

„Wow!“ Willi überlegte. „Wollen Sie einen?“

„Nein danke“, sagte Brzklck. „Ich muss auf meine Linie achten.“ Beide lachten.

„Ich heiße Willi“, sagte Willi.

„Und ich heiße Brzklck“, sagte Brzklck.

Jetzt freuten sich beide darüber, dass Willi nicht mehr grantig war. Willi sah ein, dass es besser war, Brzklck zu akzeptieren und ihn anzunehmen, anstatt gegen ihn anzukämpfen. Plötzlich fühlte er sich viel leichter und besser dabei.

Alle seine unfreundlichen Gedanken waren verschwunden, und er fühlte sich genauso wohl, wie früher, als er noch allein war. Ja, eigentlich fühlte er sich jetzt sogar noch wohler, denn er hatte jemanden, mit dem er sich unterhalten konnte.

„Da, wo ich herkomme“, erzählte Brzklck, „erzählen wir uns Geschichten, indem wir einfach nur eine Melodie singen. Willst du eine hören?“

„Ja“, antwortete Willi. Er kannte ja bereits viele Geschichten aus Brzklcks Liedern und aus seinen Träumen. Er kletterte zu Brzklck auf das Raumschiff.

Brzklck begann zu summen, und Willi schloss die Augen. Er sah viele Planeten und Sterne. Auf einem Planeten sah er Häuser und Flüsse und Wasserfälle. Er sah Außerirdische. Sie sahen genauso aus wie Brzklck. Und er sah einen König und einen General, und er sah Brzklck. Der General war der Chef aller Raumschiffpiloten. Als Willi die Augen öffnete, wusste er genau, wie Brzklck zu Hause lebte, und dass er als Nächstes ziemlich hoch befördert werden sollte.

„Und jetzt du“, sagte Brzklck.

Willi traute sich anfangs nicht, denn er hatte noch nie eine Geschichte gesummt. Doch dann probierte er es. Er dachte an seinen kleinen Planeten und malte sich aus, dass er mit diesem eine Reise begann, direkt am Mond vorbei zur Erde, und dass er im Garten vom Bürgermeister Friederich landete. Und weil er die Salatköpfe schonen wollte, schnitt er sie mit Brzklcks Laserdings ab, saugte sie zu einer kleinen Tablette ein und brachte sie Frau Bürgermeister zum Abendessen. Diese brauchte nur noch ein bisschen Öl und Essig dazu zu tun. Das schmeckte dem Bürgermeister ausgezeichnet.

Brzklck lachte, als er die Augen wieder öffnete.

„Und jetzt wieder ich“, sagte er.

Stundenlang, tagelang und nächtelang saßen beide auf dem Raumschiff und summten Lieder. Es war sehr schön, und sie hatten viel Spaß dabei. Sie merkten nicht, wie die Zeit verging.

Und als der nächste Winter kam, da bauten sie einen großen Schneemann, mit einer Nase vorn und einer Antenne oben auf dem Kopf.

Eines Tages schwebte ein Raumschiff über dem Haus von Willi. Zwei Außerirdische beamten sich herab mit einer Tüte Milch in der Hand.

„Seid begrüßt“, sagten sie. „Hier Kapitän Brzklck, wir bringen dir die Milch. Wir sollen dir schöne Grüße vom

General übermitteln, er freut sich schon darauf, dir dein neues Raumschiff zu zeigen.“

Brzklck freute sich und sagte: „Danke, das ist wirklich sehr lieb von euch, dass ihr euch auf so einen langen Weg für mich gemacht habt.“

Er lud seine Freunde ein, sich auf sein Raumschiff zu setzen und sich die Geschichte anzuhören, die Brzklck zusammen mit Willi erlebt hatte. Die Freunde schlossen die Augen, und Brzklck und Willi summten gemeinsam ihre Geschichten. Die Außerirdischen mussten immer wieder lachen und staunen. Es war sehr lustig.

Dann stand Willi auf und holte vier Gläser aus dem Haus.

Er schenkte jedem ein volles Glas Milch ein. Brzklck rief „Prost“, und gemeinsam tranken sie die Milch aus.

4. Bruno gräbt sich durch die Welt

„Wenn du etwas nicht versuchst“, sagte der alte Herr Dachs, „dann wirst du es auch nicht erreichen. Du hast keine Garantie auf Erfolg, aber du hast dein Bestes getan, und dann kannst du dir nichts vorwerfen, wenn es nicht funktioniert.“

Heute will Bruno ein tiefes Loch graben.

„Heute will ich ein tiefes Loch graben“, sagte Bruno.

Bruno war der beste Lochgräber unter allen Maulwürfen.

„Wie tief soll das Loch werden?“, fragte Gustl, der Gockel.

Gustl konnte auch Löcher graben. Aber nur so tief, dass er sich hineinsetzen konnte.

„So tief, wie noch nie einer gegraben hat“, antwortete Bruno.

„Hundert Meter?“, fragte Micha, die Maus.

Auch Micha konnte Löcher graben. Aber nur so tief, dass sie ein Nest in die Erde bauen konnte.

„Noch tiefer“, sagte Bruno.

„Einen Kilometer?“, fragte Micha.

„Noch tiefer“, sagte Bruno. „Denn mein Großvater hat schon mal einen Kilometer tief gegraben.“

„Durch die Welt durch?“, fragte Klipper, der Klepper.

Klipper konnte überhaupt keine Löcher graben, deshalb konnte er sich nicht so gut aus.

„Genau“, sagte Bruno. „Durch die Welt durch. Das hat noch keiner geschafft.“

„Oh!“, staunte Klipper. „Bis du wieder am anderen Ende rauskommst?“

„Ja, bis ich wieder rauskomme“, antwortete Bruno.

„Wo kommst du denn dann wieder raus?“, wollte Micha wissen.

„In China“, antwortete Bruno.

„Und wenn du im Meer rauskommst?“, gackerte Gustl?

„In welchem Meer denn?“, fragte Bruno.

„Na, im Chinesischen Meer“, sagte Gustl.

„Dann werdet ihr nass“, behauptete Bruno.

Denn wenn man in ein Meer ein Loch gräbt, dann läuft das Meer aus. Und am anderen Ende wird man nass.

„Das weiß doch jedes Kind“, rief Bruno.

Bruno verabschiedete sich von seinen Freunden.

Er hatte seine Gräber-Ausrüstung dabei.

Da war zuerst seine Schaufel mit kurz gesägtem Stiel. Damit konnte er besser um die Kurven schaufeln.

Dann hatte er seinen Helm mit einer Grubenlampe. Normalerweise brauchen Maulwürfe keine Lampen. Aber diese Lampe brauchte er, um von seinem Gabelkompass abzulesen.

Damit er nicht in die falsche Richtung grub, hatte er nämlich seinen Spezial-Gabelkompass dabei.

Es war eine Gabel an einem Stück Faden. Alle guten Maulwürfe haben einen Gabelkompass.

„Was ist denn genau ein Gabelkompass?“, fragte Klipper.

Da Klipper nicht graben konnte, kannte er sich eben nicht so gut aus.

Wenn ein Maulwurf nach unten graben will, dann hält er die Gabel am Faden genau vor die Augen. Hängt die Gabel in Richtung Grubenhelm, dann geht es hinunter. Und zeigt die Gabel zu den Füßen, dann geht es hinauf.

„Wie werden wir wissen, dass du am anderen Ende der Welt warst?“, fragte Gustl.

„Ich werde Fotos schießen“, versprach Bruno und zeigte seinen Fotoapparat.

Bruno fing an zu graben. Er grub einen Monat, eine Woche und einen Tag, bis zur Mitte der Welt.

Und als er wieder weitergrub, hielt er den Gabelkompass genau vor die Augen. Die Gabel zeigte in

Richtung Füße.

„Jetzt geht es wieder nach oben“, sagte Bruno und grub noch einen weiteren Tag, eine Woche und einen Monat.

Es wurde immer heller. Plötzlich wurde Bruno nass.

„Ich glaube, ich bin im Chinesischen Meer gelandet“, überlegte Bruno.

Dann wurden auch seine drei Freunde nass.

„Ich glaube, Bruno ist im Chinesischen Meer gelandet“, sagte Gustl.

„Oh, weia“, rief Micha. „Kommt jetzt das ganze Meer durch das Loch zu uns geflossen?“

„Wie viel Wasser hat denn so ein Meer?“, fragte Klipper.

„Ich weiß nicht“, antwortete Gustl. „Es wird das Beste sein, wenn wir das Meer wieder in das Loch zurückschütten.“

Bei Bruno war das Wasser bereits ausgelaufen.

Dann sah er eine große, schwarze Kuh, die ihn anlotzte.

„Was bist du denn für eine große Kuh?“, fragte Bruno.

Doch die Kuh sagte nur: „Muh“.

Sie war ganz traurig, und eine dicke Träne kullerte ihr von einem Auge herunter.

„Kannst du mir sagen, wo wir hier sind?“, fragte Bruno.

Doch die Kuh sagte wieder nur: „Muh“.

Bruno zog seinen Fotoapparat hervor und schoss ein Foto von der Kuh.

„Ich glaube, sie kann mich nicht verstehen“, sagte sich Bruno.

„Doch, ich kann dich verstehen“, muhte die Kuh traurig.

„Ach, du kannst ja doch sprechen“, rief Bruno aus.

„Natürlich,“ antwortete die Kuh.

„Was bist du denn für eine Kuh?“, wollte Bruno wissen.

„Ich bin keine Kuh, sondern ein trauriger Büffel“, sprach der Büffel.

„Warum bist du ein trauriger Büffel?“, fragte Bruno.

„Normalerweise bin ich ein lustiger Wasserbüffel, weil ich gerne im Wasser stehe“, antwortete der Büffel. „Aber jetzt stehe ich nicht mehr im Wasser, deshalb bin ich nur noch ein trauriger Büffel.“

„Ach so“, sagte Bruno. „Ich heiße Bruno, und wie heißt du?“

„Bung Kreis Herum“, antwortete der Büffel. „Sage einfach Bung zu mir.“

Bruno gab Bung die Kralle. Bung gab Bruno die Klaue.

„Was bist du denn für ein Tier?“, fragte Bung.

„Ich bin ein Maulwurf“, erklärte Bruno.

„Das ist lustig.“ Bung lächelte wieder ein wenig. „So etwas wie dich haben wir hier sonst nicht.“

Da kam ein Mensch vorbei. Es war ein Chinese. Der Chinese hatte einen langen Schnurrbart und einen großen runden Strohhut auf. Er war sehr aufgeregt.

„Da kommt Fleiss Man“, flüsterte Bung. „Er ist mein Bauer, und er ist sehr aufgeregt, weil sein Reisfeld ausgelaufen ist.“

„Oh“, lächelte Bruno. „Ich dachte, es wäre das Chinesische Meer.“

„Jetzt sind alle Reispflanzen trocken, und ich bin traurig.“

Der Chinese lief eilig hin und her und überlegte sich was.

„Dein Bauer überlegt sich was“, flüsterte Bruno. „Dem fällt bestimmt eine Lösung ein.“

„Ja“, antwortete Bung. „Aber das ist besonders schwierig, weil er sich das alles auf Chinesisch überlegen muss.“

Bruno schoss ein Foto von dem chinesischen Bauern.

In der Zwischenzeit, auf unserer Seite der Welt, holten Gustl, Micha und Klipper einen Eimer. Damit schöpften sie das Wasser wieder zurück in das Loch.

In China kam das Wasser wieder hinaus, und das Reisfeld war wieder gefüllt.

Bung stand erneut im knöcheltiefen Wasser.

„Juhuu“, rief Bung. „Ich bin wieder ein lustiger Wasserbüffel!“

Er freute sich und lachte. Auch der chinesische Bauer freute sich und lachte, denn er konnte aufhören, sich was zu überlegen.

Doch plötzlich machte der Chinese ganz große Augen, denn er sah, dass ihm sein Reisfeld wieder auslief.

Fleiss Man jammerte ganz fürchterlich. Da hatte er eine tolle Idee.

Er nahm schnell seinen großen, runden Strohhut vom Kopf und deckte damit das Loch zu.

Bruno schoss noch ein Foto vom Bauern Fleiss Man.

Doch der Strohhut war nicht dicht, und das Wasser lief trotzdem aus.

„Muh“, brummte Bung, der wieder nur ein trauriger Büffel war. Eine große Träne kullerte ihm von einem Auge herunter.

„Wenn ich nicht im Wasser stehe, werde ich immer ganz traurig“, sagte er. „Viel lieber wäre ich jetzt wieder ein Wasserbüffel.“

Das Wasser war wieder weg, und die drei Freunde Gustl, Micha und Klipper, auf unserer Seite der Welt, wurden wieder nass.

„Das Meer ist ganz schön hartnäckig“, rief Micha.

„Langsam habe ich genug“, gackerte Gustl.

„Wir wollen das Wasser hier nicht haben“, piepste Micha.

„Komm“, rief Klipper. „Wir schöpfen es wieder zurück. Aber das ist das letzte Mal.“

„Und wie verhindern wir, dass es wieder zurückfließt?“, fragte Gustl.

„Ich habe eine gute Idee“, antwortete Klipper. „Lasst mich nur machen.“

Zum Glück für Bung und dem chinesischen Bauern kam das Wasser zurück in das Reisfeld.

Bung rief „Juhuu!“ Und Fleiss Man strahlte vor Freude. Doch der Bauer machte sich Sorgen, was passieren würde, wenn das Wasser wieder auslief.

Da hatte Bung eine tolle Idee.

„Ich setze mich einfach auf das Loch“, lachte er. „Dann bleibe ich für immer ein lustiger Wasserbüffel.“

Bruno schoss ein Foto von Bung.

„Aber vorher musst du mich schnell wieder in das Loch hinein lassen“, rief Bruno. „Dass ich wieder nach Hause kommen kann.“

Das durfte er auch.

„Auf Wiedersehen, Bruno“, sagte Bung.

„Auf Wiedersehen, Bung. Auf Wiedersehen, Fleiss Man“, rief Bruno.

Bruno benutze seinen Gabelkompass, um ganz sicher wieder nach Hause zu gelangen.

Unterwegs machte er eine interessante Entdeckung:

„Das ist aber merkwürdig“, sagte er.

Denn mitten in der Erde, genau am Mittelpunkt, da konnte sich der Gabelkompass nicht entscheiden, ob er nach oben oder nach unten zeigen sollte. Er schwebte.

„Mein Gabelkompass schwebt“, überlegte Bruno, „Warum?“

Es war schwer für ihn, eine Antwort zu finden.

„Die Erdanziehung macht alle Körper schwer. Wenn ich auf der Erde stehe, dann werde ich von der Erde angezogen und kann stehen.“

Das geschieht daher, weil die Erde ganz besonders schwer ist, und ich bin so leicht und mein Gabelkompass auch. Und Schweres zieht Leichtes an.

Aber im Mittelpunkt der Welt ist alles Schwere wieder ausgeglichen. Da sind alle Seiten rundherum schwerer und ziehen nach außen und nur halb so stark wie an der Oberfläche. Im Inneren wirkt keine Kraft mehr, die mich nach innen zieht. Alles zieht mich nach außen. Und dann

schwebe ich. In der Mitte der Welt ist also nicht die größte Anziehungskraft, sondern die geringste.“

Bruno ging weiter, und als er an seinem Einstiegsloch ankam, sah er einen riesengroßen Pferdepopo, der das Loch verstopfte.

„Jetzt zeige ich euch“, sagte Bruno, „was man mit meinem Gabelkompass noch machen kann.“

5. Piepsis Nest

„Jeder Mensch hat seine Wahrheit“, sagte der alte Herr Dachs. „Jeder betrachtet seinen eigenen Standpunkt als richtig und hält ihn für wahr. Doch wer hat wirklich recht? Kann ich sagen: Ich habe recht, und du hast unrecht? Nein, denn jeder Standpunkt ist gleichberechtigt.“

„Hört, ihr Leut‘, und lasst euch sagen ...!“

Der Stadtschreiber Maximilian von Finkenbein stand auf dem Marktplatz des kleinen Städtchens Tiefenstein und rollte ein großes Schreiben aus, an dessen unterem Ende ein Siegel des hiesigen Barons baumelte. Der Name dieses Barons war Bruno von Tiefenstein, genau wie die Stadt. Und seine Tochter hieß Marita von Tiefenstein, und sie hatte einen Hund, Beso, mit einer schwarzen Pfote. Aber das tut jetzt nicht viel zur Sache. Und die andere Pfote war hellbraun, falls das noch jemand wissen will.

„Hört, ihr Leut‘, und lasst euch sagen ...!“ , wiederholte Maximilian, der Stadtschreiber.

Der Stadtschreiber eines so kleinen Städtchens wie Tiefenstein hatte nicht sehr viele Aufgaben, und daher war sich Maximilian von Finkenbein seiner jetzigen Aufgabe voll bewusst. Die ganze Nacht hatte er an seinem Schriftstück gearbeitet und sich aus diesem Anlass das edle, amtliche Gewand angezogen, mit dem amtlichen, städtischen Siegelring am Finger, und mit dem städtischen Amtshut. Dieser Hut leuchtete in der Sonne wunderschön rot, und die aufgesetzten Glasperlen glitzerten wie Morgentau.

Die Menschen waren neugierig und hielten an oder kamen herbei und wollten wissen, was heute wohl für Neuigkeiten berichtet würden.

Direkt oben im dritten Stockwerk des Hauses neben der Bäckerei wohnte Frau Pudelwohl. Sie war überall ziemlich

rund und auch ziemlich neugierig. Emma Pudelwohl wollte auch gerne wissen, was der Stadtschreiber Finkenbein zu berichten hatte und lehnte sich weit aus dem Fenster. Dabei schob sie den Blumentopf vom Fenstersims, und dieser flog vom dritten Stockwerk krachend auf das Pflaster, direkt neben die Füße von Gärtner Apfelkern.

„Schon wieder ein Blumentopf, Emma Pudelwohl!“, schimpfte Gärtner Apfelkern, nachdem er sich von seinem Schreck erholt hatte. „Eines Tages landet er jemandem auf dem Kopf, und dann ist er kaputt, der Topf, äh, der Kopf, und derjenige muss sich einen neuen kaufen! Ach, was sag ich...!“

Er wackelte mit seinem Zeigefinger, aber Emma Pudelwohl war nicht einsichtig, denn sie liebte Blumen. Und weil sie einen anderen Blumentopf in der Küche hatte, viel größer und schöner als der erste, welcher im Übrigen ein richtig schwerer Steintopf war, mit blauer Glasur und mit einem Rosenstock darin, der drei rosa Blüten hatte, stellte sie diesen wieder auf den Fenstersims.

„Hiermit lässt unser guter Patron der Stadt, Baron Bruno von Tiefenstein, folgende Botschaft an sein untertäniges Volk verkünden“, begann der Stadtschreiber Maximilian von Finkenbein mit einer etwas heiseren, aber lauten Stimme.

Dann hörte er auf zu lesen und blickte entnervt zu Gärtner Arthur Apfelkern hinüber. Dieser hatte einen alten Hand-Leiterwagen mit quietschenden Rädern und mit einer kaputten Achse. Die Achse war mit einer Schnur befestigt, die mit ihrem langen Ende hinter dem Leiterwagen herschleifte. Und weil der Marktplatz mit Kopfsteinpflaster ausgelegt war, und der Leiterwagen kräftig holperte und quietschte, fühlte sich Herr Finkenbein in seiner Rede gestört.

„Tschuldigung...“, lächelte Gärtner Apfelkern und hatte bereits sein Ziel erreicht, nämlich ein Bäumchen aus

Italien, das er letzte Woche vom Baron überreicht bekam mit der Aufgabe, es auf den Marktplatz zu pflanzen.

Das Bäumchen musste jetzt täglich gegossen werden, und dafür hatte Arthur Apfelkern sein Leiterwägelchen dabei mit einigen Eimern Wasser und einer riesengroßen Forke. Eine Forke hat vier lange spitze Zacken, und man gebraucht sie normalerweise, um Mist auf eine Schubkarre aufzuladen. Doch Gärtner Arthur wollte damit das Vögelchen vertreiben, das sich sogleich, nachdem das Bäumchen auf den Marktplatz gepflanzt worden war, ein kleines Nestchen in die Spitzen der Zweige gebaut hatte.

„Grummel, grummel“, dachte Arthur Apfelkern. „Ein Vogel in meinem Baum... und dann auch noch ein Nest bauen... und alles kaputt machen! Das kann ich nicht leiden.“

Die Menschen in der Stadt hatten dem Vögelchen auch schon einen Namen gegeben. Es hieß Piepsi. Dieser Name ist nicht sehr bedeutungsvoll und spielt jetzt auch keine große Rolle.

Doch wer kann darüber entscheiden, was bedeutungsvoll ist und was nicht? Ist es nicht für Piepsi von Bedeutung, dass ihm von den Menschen der Stadt ein Name gegeben wurde? Ist nicht für die Menschen das Vögelchen bedeutungsvoll, weil sie ihm ihre Aufmerksamkeit schenken? Alles, was Aufmerksamkeit bekommt, ist bedeutungsvoll. Nichts ist bedeutungslos.

Nur die Forke des Gärtners Arthur Apfelkern, die ist doch nun wirklich egal. Diese Forke steckte nämlich in einem der Wassereimer, und die vier Spitzen ragten gefährlich nach oben. Wenn da bloß keiner mit der Nase daran hängen blieb. Ganz schön leichtsinnig! Aber wollen wir unsere Aufmerksamkeit anderen Dingen zuwenden, nicht dieser albernen Forke.

Da war nur noch Marita von Tiefenstein. Für sie war das Thema noch nicht ganz beendet.